

29. XII. 1917

Der Nachbarsohn.

Zum Gedenten Dr. Leo S . . . S.
Geschrieben im Jahre 1914.

I.

Mein jüngster Bruder war so alt wie er.
Der war sein Freund und hat ihn kaum erkannt:
So sehr war er verhummt durch den Verband
und durch der Wunde Schmerz entstellt so sehr.

Er lag ganz still — das Sprechen fiel ihm schwer.
Mein Bruder sah an seines Bettes Rand
Und mußte: in ein unbekanntes Land
flieht seine Seele, ohne Wiedertehr.

Das Sprechen fiel ihm schwer, als er erzählte,
Wie er, als Arzt im Dienst der Sanität,
Das Schlachtfeld nach Verwundeten durchschweifte.

Wohel ihn selbst am Kopf die Kugel kreifte,
Er kam nach einem Dorf ins Lazarett,
Wo es an Mitteln, ihn zu retten, fehlte.

II.

Er war des Nachbars Sohn. Ich sehe wieder,
Gedenk ich sein, der Heimathügel Kuppen,
Das Vaterhaus, den Hof, darin den Schuppen,
Mit Schindeln überdacht, umrant von Klieder.

Hier ging die Schaufel rastlos auf und nieder.
Hier sah der Mädchen Schar im Spiel mit Puppen.
Hier stand die Ritzenburg; wir formten Truppen
Und bleuten mit dem Holzschilder unsere Glieder.

Gedenk ich sein, seh ich die niedere Mauer,
Die unseren Hof vom Nachbarhose scheidet,
Von Blumen und von Blattwerk ganz verkleidet.

Es starb vor Jahren seine jüngere Schwester,
Die ältere krank; er war der Söhne bester,
Der Eltern Glück — doch war es nicht von Dauer.

III.

Glaubt ihr, nach Belgrads Fall, als Glodenton
Die Stadt durchscholl, die Freudenslaggen hießte,
Daß man des Nachbars Flagge da vermischte?
Wir wußten wohl: ihm ist der Jubel Hohn.

Schwarz slaggen möchte er. Um seinen Sohn!
Studiert er immer noch die Totenliste?
Genau bekannt ist ihm doch wohl der triftige
Und unabänderliche Inhalt schon.

Belgrad gefallen! Freudenglocke, dröhnet
Gewaltig überdöne das Gesöhne,
Das qualvoll sich der Vaterbrust entrang.

Sein Blick ist irr, gebrochen ist sein Gang;
Und meinem Vater neidet er die Söhne,
Die noch am Leben sind — wer weiß, wie lang?
Ernst M a n d l e r.